

Von der Tat zum Wort

Eine Anfangsbetrachtung zur Überwindung der Boshaftigkeit

Stephan Stockmar

»Am Anfang war die Tat!«, so versucht Faust in Gegenwart des Pudels, der nun dabei ist, seinen Kern zu offenbaren, den Beginn des Johannes-Evangeliums zu übersetzen. – »Das Böse lebt in der Tat«, sagt der Gerichtspsychiater Hans-Ludwig Kröber in einem Interview mit der Wochenzeitung *Die Zeit* (22.10.2009). »Wir reden vor allem dann vom Bösen, wenn wir das Gefühl haben, der Täter hätte die Freiheit gehabt, sich auch anders zu entscheiden.« Das Böse also als ein Akt der Freiheit, eine Handlung wider besseren Wissens. Als solches tritt es nur im Umkreis des Menschen auf. Und trotzdem sucht dieser nach den »Wurzeln des Bösen« meist außer seiner selbst, und sei es in seiner Vergangenheit: Aggression und Gewalt als das Erbe von unseren noch tierischen Vorfahren? Diese Frage wird heute angesichts vieler unverständlicher Gewalttaten Einzelner – Amokläufe, Zusammenschlagen friedlicher oder friedensstiftender Passanten mit tödlichem Ausgang, heimtückische Morde usw. – wieder hochgekocht. Stefan Schmitt unternimmt in der erwähnten Ausgabe der *Zeit* eine »Gedankenreise in die Vorgeschichte unserer Art«, die zeigt, »was uns zu Menschenfeinden macht«. Tatsächlich stellen Völkerkundler fest: »Nahezu alle noch existierenden Naturvölker dieser Erde führen ein Leben voller Aggression und Gewalt« – bis auf wenige staunenswerte Ausnahmen wie das Volk der Mangyan im Hochland einer philippinischen Insel. Jane Goodall, die berühmte Affenforscherin, ist schockiert als sie beobachten muss, wie eine Schimpansengruppe in einem tansanischen Nationalpark über ein einzelnes Mitglied einer Nachbarsippe herfällt und auf dieses so lange einprügelt, dass es kurz darauf verendet. Einen solch heimtückischen »Mord« an einem Artgenossen hat man offensichtlich noch bei keiner anderen Tierart

beobachtet. Hängt dies vielleicht mit der Nähe des Schimpansen zum Menschen zusammen? Dann wären wir doch wieder auf uns selbst verwiesen ...

Ist das Böse eine »Frucht« der im Laufe der Evolution erworbenen Autonomie? Hat es seinen Ursprung in der Furcht vor dem Anderen, der – seinerseits autonom – nun zum Fremden geworden ist? Mit der Autonomie ist zugleich eine extreme Verletzlichkeit verbunden. Schon die Aufrichte schafft einen Zustand des Exponiertseins und der Hilflosigkeit, der zunächst den Schutz vor dem Fremden verlangt. Nicht zuletzt deswegen bedarf es einer langen Zeit der Geborgenheit während Kindheit und Jugend, in der die Aufrichte erlernt werden kann. So verbindet sich von vornherein die Geste der Fürsorge mit der des Schutzes und der Abwehr: Sympathie und Antipathie bedingen sich gegenseitig.

Der Marburger Philosoph Reinhard Brandt, dessen kleine Schrift »Können Tiere denken?« in dieser Zeitschrift kürzlich besprochen wurde,¹ hat in einem Radio-Interview als wesentlichen Unterschied zwischen Tier und Mensch hervorgehoben: Tiere können nicht Nein sagen. – Das Neinsagen ist ein grundlegender Akt der Autonomie, mit dem ich mich auch seelisch von der Welt abgrenze. Nur durch diese antipathische Geste kann ich mich aus den naturgegebenen Zusammenhängen herauslösen, in die das Tier mit seinen Trieben und Begierden noch mehr oder weniger stark eingebunden ist und durch die es auch kontrolliert und korrigiert wird. Aus sich heraus ist das Tier vollständig sympathisch gegenüber seiner Umwelt gestimmt – auch noch in seinen vermeintlichen Aggressionen; es greift nicht willkürlich an oder bockt, weil es ihm Spaß macht.

Insofern ist das Neinsagen ein Akt der Befreiung, aber für sich genommen noch nicht unbe-

dingt Ausdruck von Freiheit selbst – wohl aber deren Bedingung. Bleibe ich beim Neinsagen stehen, isoliere ich mich, falle aus dem Zusammenhang heraus und setze dadurch meine Autonomie wieder aufs Spiel. Hier zeigt sich als eine grundlegende Signatur des Menschseins, dass dieses nichts fertig Gegebenes ist.² Der Mensch steht heute mehr denn je an dieser Schwelle: Wächst er nicht über sich hinaus, den verlorenen Zusammenhang mit der Welt immer wieder neu aus eigener Kraft erwerbend, so droht er, »nur tierischer als jedes Tier« zu werden. So gesehen ist die böse Tat Ausdruck des Verlustes von Zusammenhang – ohne dass etwas Neues gewonnen wurde. Das beginnt beim Handeln wider besseren Wissens, zu dem es meist dann kommt, wenn das Wissen sich nicht mit der eigenen Existenz, mit dem Leben selbst verbindet und daher unverbindlich bleibt. Infolge kommt es zu massiven Störungen des sozialen Miteinanders und des Verhältnisses zur natürlichen Umwelt.

»Ein gewisses Kältegefühl«

In der Suche nach den Wurzeln des Bösen wird diskutiert, inwieweit die Disposition zum Bösen biologisch fixiert ist – sei es im Erbgut oder in der Programmierung des Gehirns. Oder sind es die Umstände, die zum Bösen verführen? In der Theorie wird dann schnell, wie Stefan Schmitt es referiert, die »Nächstenliebe« als ein Produkt der Boshaftigkeit betrachtet: Sich *gemeinsam* gegen eine Bedrohung von außen zu stellen, ist im Überlebenskampf einfach effektiver, als wenn jeder sich um sich selbst kümmern würde. So seien soziale Verbände entstanden, Horden, deren Glieder untereinander zusammenhalten, um sich gegen andere Horden besser behaupten zu können ...³

Das Rekurren auf die *Tat* als Ausgangspunkt des Bösen ist dem gegenüber insofern sinnvoll, weil es das konkrete Ereignis und den handelnden Menschen ernst nimmt und so die Schuld- bzw. Verantwortungsfrage zulässt. Es macht betroffen, wenn der Psychiater Kröber im Interview schildert, wie ihm angesichts einer bewussten Zerstörungstat häufig »ein ge-

wisses Kältegefühl« beschleicht; wie reulose Menschen, die selbst im Nachhinein noch eine Art Genuss an ihrer Tat empfinden, ihm das Gefühl vermitteln, »einem Eisblock gegenüber zu sitzen, dem man nicht begegnen möchte, wenn er Macht über einen hätte«. Diese hier am gewissermaßen personifizierten Bösen empfundene Kälte ist heute Bestandteil unseres gesellschaftlichen Lebens – überall dort, wo dieses in institutionalisierter Form Macht ausübt.⁴ Die Kälte scheint geradezu von der Abwesenheit der Person herzurühren und damit von der Abwesenheit von Verantwortlichkeit – auch im Einzelfall: Wenn ich mein Gegenüber als Eisblock empfinde, so kann ich in ihm kein in sich ruhendes, berühr- und ansprechbares Zentrum erleben, sondern nur noch abprallen. Die Verletzlichkeit des Menschseins verschwindet hinter einem Eispanzer und schlägt um in die absichtliche Verletzung.

Die institutionalisierte Macht funktioniert scheinbar anders. Sie beruht auf einem Tun vieler Einzelner, ohne dass diese damit irgendwelche Absicht verbinden, außer vielleicht der des Geldverdienens für den eigenen Lebensunterhalt. Sie handeln meist »auf Anweisung«. Doch sind die Absichten der sogenannten Entscheidungsträger greifbarer? Auch sie handeln meist im eigenen Interesse, das mit der Sache selbst oft gar nichts zu tun hat (mehr Macht, mehr Geld). Oder man schreibt sich abstrakte Ziele auf die Fahnen (für das Allgemeinwohl ...), verwaltet letztlich aber nur »Sachzwänge«, hinter denen man sich bestens verbergen kann. Die wirklichen Motive und Absichten werden kaum greifbar – auch dann nicht, wenn man »böse« Absichten unterstellt: Egoismus (wer ist schon konsequenter »Nicht-Egoist«?), Manipulation (wer möchte nicht andere für seine – natürlich hehren – Interessen gewinnen und – der guten Sache wegen – sich nutzbar machen?) usw. Jede Verschwörungstheorie verstrickt sich rasch in Spekulationen und Widersprüche und scheitert meist an dem Versuch, Vermutungen wirklich dingfest zu machen. Es bleibt oft nichts als die Kompilation von Halbwissen, das Gerücht und damit oft auch die Unterstellung. Und wenn man tatsächlich mal einen Schuldi-

gen ausgemacht hat – ist man dann wirklich weiser im Sinne von näher an der Wirklichkeit? Oder gerät man letztlich selbst in einen Zustand der Unberührbarkeit und Abwesenheit und sorgt so seinerseits für eine Steigerung der Kälte? Meint man wirklich den Anderen als Mensch, wenn man ihn dämonisiert?

So wird man bei der Suche nach der Wirklichkeit auf sich selbst zurückgeworfen, auf seine eigene Urteilskraft, auf seine Fähigkeit, selbst wirklich zu sein – in der Wirklichkeit zu sein statt immer neue Unwirklichkeiten zu schaffen.⁵ Ansonsten drohen Angst und Depression.

Beispiel Schweinegrippe

Der gegenwärtige Umgang mit der Schweinegrippe ist ein Paradebeispiel für diese Situation. Auf der einen Seite werden die Menschen in Angst versetzt um ihre eigene Gesundheit. Auf der anderen Seite wird Druck ausgeübt im Namen der Gemeinschaft: Wer sich nicht impfen lässt, schadet dieser ... Die Informationen über Impfstoffe und Wirkverstärker sind ebenso verwirrend wie die Auskünfte sogenannter Fachleute über die tatsächliche Gefährdung durch die Grippe oder eben gar durch die Impfung. In dieser Hilflosigkeit polarisieren sich die Lager. Die einen lassen sich – doch – impfen (man weiß ja nie ...). Die anderen stürzen sich auf Meldungen darüber, was die Wirkverstärker alles bewirken und wie mit diesen bewusst die Gesundheit der Menschen manipuliert werden soll. Tatsächlich beurteilen kann den Inhalt entsprechender Ketten-Mails wohl kaum jemand von denen, die sie weiterleiten. Und wer kennt schon ihre ursprüngliche Quelle? Hier herrscht vielfach genau das blinde Vertrauen, was man in die konventionelle Medizin ja nicht mehr haben könne (was nicht heißt, dass ich die Adjuvantien als harmlos ansehe).

So herrscht letztlich die totale Intransparenz, und es wird zur reinen Glaubenssache, welcher Meinung man sich anschließt. Am sichersten ist vielleicht noch die Aussage, dass mit der Impfempfehlung massive wirtschaftliche Interessen verbunden sind, die in manchen Ländern bis in die Politik reichen, und dass

massive Eingriffe in die Freiheitsrechte der Bürger drohen. Der Vorwurf der Gefährdung der »Volksgesundheit« und damit der Gemeinschaft bei Nicht-Impfung im Zusammenhang mit der mangelnden Transparenz hinsichtlich Gefährdung und Interessenlagen erinnert doch sehr an vergangene Zeiten – nicht nur des letzten Jahrhunderts, sondern auch an das vorgestellte Verhalten frühmenschlicher Horden (siehe oben). Wie auf vielen anderen Gebieten werden hier durch (scheinbare?) Sachzwänge quasi-totalitäre Maßnahmen gerechtfertigt. Dabei geht es meiner Ansicht nach heute weniger um die Absichten und Taten einzelner Mächtiger, seien es Diktatoren oder graue Eminenzen, als um sich verselbständigende Systeme, die geradezu davon leben, dass die gegebene Wirklichkeit immer mehr entgleitet. Und sie entgleitet dadurch, dass immer weniger persönliche Verantwortung wahrgenommen wird und werden kann. Dies zeigt sich nicht nur aller Orten im Gesundheits-»System«, sondern ebenso in der gegenwärtigen Wirtschafts- und Finanzkrise, die unmittelbarer Ausdruck der Abwesenheit von Verantwortungsbereitschaft ist. Insofern scheint mir im Falle der Schweinegrippe die sachliche Argumentation der Initiative »Ärzte für individuelle Impfentscheidung« sehr sinnvoll, da sie ganz auf das Recht auf Selbstverantwortlichkeit setzt.⁶

Fortschritt durch Rückwendung – oder: Wie entkomme ich dem Teufelskreis?

Die These »Durch Boshaftigkeit zur Nächstenliebe« bekommt so noch einmal eine andere Färbung: Mit ihr wird eine gegenwärtig wirksame, das Menschenbild prägende Denkweise, die letztlich antiaufklärerischer Natur ist, zur *conditio humana* erhoben und auf die Frühzeit des Menschen projiziert – ähnlich wie der »Kampf ums Dasein« im 19. Jahrhundert: ein Teufelskreis im wahrsten Sinne des Wortes, der aus sich heraus keinen Ausweg mehr zulässt. Damit wären wir auch wieder bei Goethes Faust angelangt. Dieser versucht sich noch als Greis der Natur rücksichtslos zu bemächtigen. Seiner Menschheitsbeglückungsvision müssen

nicht nur die Bäume weichen, sondern auch das alte Paar Philemon und Baucis. Er gerät so in einen Strudel besinnungsloser Taten, die ihm den Blick zurück versperren und ihn buchstäblich blind werden lassen für alle Zusammenhänge. Als vermeintlich Treibender wird er selbst zum Getriebenen.

Am eigenen Leib erfährt Faust so die Konsequenz seines Versuches, die Tat an den Anfang aller Dinge zu setzen. Sie setzt bereits die Sonderung aus der Einheit voraus, die Trennung von Punkt und Umkreis, wobei sie letzteren immer mehr zu verlieren droht. Richtet sich mein Bewusstsein nur auf die Tat als solche, so ende ich in einem Fortschrittstaumel, der mit Entwicklung nur mehr wenig zu tun hat. Da kann auch der Tätige selbst nicht mithalten; er fällt aus allem heraus und bleibt sozusagen auf der Strecke liegen – ohne den glücklichen Augenblick je zu erreichen.

Die 1974 in Potsdam geborene und dort heute auch lebende Schriftstellerin Antje Rávic Strubel beschreibt eine solche Situation angesichts eines Fotos von Menschen, die vom Osten Berlins her auf das Brandenburger Tor zulaufen, aufgenommen im November 1989:

»Da rennen sie.

Nur einer blickt zurück.

Ein blass besorgter Blick im blassen Nebelwetter. Aber der Körper rennt dem Blick schon weg, bleibt nicht stehen, hält nicht inne, gibt dem gedanklichen Impuls nicht nach, zurückzuschauen, durchzuatmen, sich zu fragen, wo renne ich hin und komme ich irgendwo an und warum renne ich so. ...

Eine Revolution haben die Laufenden nicht im Sinn. Wie leicht sich ihre Körper dieser Hast ergeben, wie sie dem Sog erliegen, wie sie schon alles aufgegeben haben, was sie geformt hat ..., wie schlapp diese Getriebenheit sie bereits macht ...« (FR 7.11.2009)

Pure Autonomie verschlingt nicht nur das Gegenüber, sondern das autonome Wesen selbst. Je autonomer ein Wesen ist, desto mehr ist es auf das andere Wesen angewiesen, und zwar nicht nur im Sinne einer Arbeitsteilung. »Auto-

nomie ja – aber nur, wenn gleichzeitig eine Zunahme an Co-Operation, Co-Evolution erfolgt – ohne das käme es zum Chaos, zum Kampf ums Dasein ...«, so der Biologe Andreas Suchantke.⁷ Nur unter Einbezug des Umkreises (zu dem auch die eigene Vergangenheit gehört), bleibt die »evolutive Potenz« erhalten.

Das Ich ist nur Ich im Anderen, im Du. Für Goethe kommt der Fortschritt aus der »Rückwendung in sein eigen Ich«, wobei ich mir zunächst sozusagen selbst zum Du werde – als Vorraussetzung, um mich wieder in den Umkreis zu öffnen, ohne mich selbst zu verlieren – ein rhythmisches Geschehen von Ausdehnung und Zusammenziehung, das Metamorphose ermöglicht.

»Und das Wort wurde Fleisch«

»Im Uranfange war das Wort,
und das Wort war bei Gott,
und ein Gott war das Wort,
dieses war im Uranfang bei Gott.
Alles ist durch dasselbe geworden,
und außer durch dieses ist auch nicht Eines
von dem Entstandenen geworden.
In ihm war das Leben,
und das Leben war das Licht der Menschen.«⁸

Vor aller Tat steht das Wort – nicht einfach als Gedanke, sondern als bildschaffendes Tun im Denken Gottes – ein voraussetzungsloser Entzündungs- und Zeugungsakt. Faust hat schon recht: Nicht ein bloß Seiendes steht am Anfang. Schon das Wort ist Tat; es tönt heraus in die noch nicht existente Welt und kehrt zu seinem Ursprung zurück, sich in ihm seinen eigenen Hörraum schaffend. Sprechen und Hören, Hervorbringen und Anschauen sind hier noch eins, die Tat bleibt noch ganz mit dem Tätigen verbunden. Doch es weitet sich etwas, es beginnt etwas zu pulsieren und zu leben. Erst im nächsten Akt kommt es zur Sonderung, zum »Ergebnis«, entsteht etwas in der Welt – entsteht die Welt. Doch die Verbundenheit bleibt, überdauert die Sonderung – nicht als Bindung, sondern als – menschlich gesprochen – Verantwortung. Nur im Verhältnis zum Ursprung wird Zukunft möglich.

So ist auch der schaffende Gott der Genesis zunächst sein eigener Betrachter: »Und er sah, dass es gut war«, heißt es am Abend eines jeden Schöpfungstages. – Innerhalb der Anfangseinheit wird etwas vorgebildet; es entsteht ein Rhythmus, der Umkreis schafft und über sich selbst hinausgreift. Erst durch die Schaffung des Ebenbildes, dem eigenes Leben eingehaucht wird, entsteht ein Gegenüber, das im Garten Eden auch seinen eigenen Raum erhält: Nun trennen sich Punkt und Umkreis und das Zeitliche entsteht in seiner Doppelqualität – als sich fort vom Ursprung Entwickelndes und als ein Ursprüngliches, das aus der Zukunft heraus weiter wirksam bleibt. In der Mitte der Zeit zieht dieses in die Welt ein, wird das Wort selbst Fleisch und schafft eine allumfassende Geistesgegenwart auf der Erde (die sich längst vom Ursprung getrennt hat und Tat im faustischen Sinne geworden ist): das wirkende Vorbild einer neuen Einheit von Hervorbringen und Anschauen.

Setze ich dagegen von allem Anfang an nur auf die Tat, bleibt es beim linearen Fortschreiten, das den Umkreis verliert und in der Sackgasse landet; Neues kann so nicht in die Entwicklung eintreten. Antje Rávic Strubel schreibt zu dem erwähnten Bild: »Und was hier doch am meisten irritiert: Die Welt hinter dem [Brandenburger] Tor sieht ganz genauso aus.«

1 Reinhard Brandt: *Können Tiere denken? Ein Beitrag zur Tierphilosophie*, Frankfurt am Main 2009; vgl. die Besprechung von Renatus Ziegler in: DIE DREI 10/2009, S. 117.

2 Vgl. auch meinen Artikel »Stell dir vor: Ein Tier wird Mensch!« *Rudolf Steiner und der Darwinismus*, in: DIE DREI 10/2009, S. 9-18.

3 Dabei werden längst andere Ansätze gepflegt, wie z.B. in der in diesem Heft besprochenen Stuttgarter Eiszeit-Ausstellung, die gerade den künstlerischen-kulturellen Aspekt des frühen Menschseins in den Vordergrund stellt. Vgl. auch den Artikel von Andre Bartoniczek *Entwickelt sich Geschichte?* im vorigen und in diesem Heft.

4 Dass die Institutionalisation durchaus nicht nur von außen auf den Menschen zukommt, beschreibt Ulrich Greiner in seinem lesenswerten Artikel *Die Würde der Armut* (Die Zeit 12.11.2009): Da man vom anderen Menschen nicht einfach verlangen kann, er müsse etwas dafür tun, dass ich ihm Respekt und Anerkennung zolle, gebe es nur zwei Möglichkeiten: »Entweder ich helfe ihm in vorausschauendem Eigeninteresse, weil der soziale Friede auch mir und meinen Kindern nutzt. In diesem Gedanken steckt die eigentliche Kälte des Sozialstaats. Zweite Möglichkeit: Ich helfe aus Mitleid oder Großherzigkeit ...« (Hervorhebung: sst).

5 Vgl. auch meinen Artikel *Vom Entgleiten der Wirklichkeit oder: Die Wirklichkeit des Bösen*, in: DIE DREI 8-9/2007, S. 5-11.

6 Ärzte für individuelle Impfentscheidung e.V.; www.individuelle-impfentscheidung.de. Vgl. auch die soeben erschienene aktualisierte Neuausgabe von Markus Sommer: *Grippe und Erkältungskrankheiten natürlich heilen. Vorbeugen – behandeln – auskurieren*, Stuttgart 2009 (Reihe aethera).

7 Leserbrief in DIE DREI 8-9/2009, S. 6f.

8 Joh 1,1-4; Übersetzung von Heinrich Ogilvie.